

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 3 (1983)
Heft: 6

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

EBEL, M./FIALA, P.: Sous le consensus, la xénophobie. Paroles, arguments, contextes (1961 - 1981). Institut de Science politique, Mémoires et Documents 16, Lausanne 1983. 432 S.

Ohne Zweifel handelt es sich von der Thematik her um ein sehr wichtiges Buch. Zum ersten Mal wird in der Schweiz versucht der schwierigen Frage nachzugehen, wie sich der Diskurs über die ausländischen Arbeiter in den letzten zwanzig Jahren konstituiert hat.

Das Buch hat zwei klar unterschiedene Teile mit verschiedenem Material und verschiedener Methodologie. Immer jedoch dreht sich die Diskussion um den Zentralbegriff der fremdenfeindlichen Bewegungen, „Überfremdung“, und den Begriff, der defensiv dagegen aufgebaut wurde, „Xenophobie“. Wie die soziale Bedeutung dieser Begriffe in den verschiedenen sprachlichen Praxen der sprachlichen Formation, die diese sprachlichen Praxen entsprechend den Kräfteverhältnissen in herrschende und unterdrückte Praxen organisiert und reguliert, geschaffen und verändert werden: dies ist die Frage des Buches.

Im ersten Teil werden zuerst die institutionellen Diskurse untersucht. Extreme Rechte, Bürgertum und ihre Staatsvertreter, Gewerkschaften: sie alle akzeptieren im Grunde den Begriff der Überfremdung, der anfangs des Jahrhunderts vom Bürgertum geschaffen wurde und gerade deshalb wirksam ist, weil er undefinierbar ist (siehe dazu den Artikel von Ebel/Fiala in Widerspruch 4).

Dem schwerzugänglichen Alltagsdiskurs versuchen die Autoren durch die Analyse der Abstimmungspropaganda zu den „Überfremdungsinitiativen“ und sämtlicher Leserbriefe an zwei Westschweizer Zeitungen zum selben Thema beizukommen. Ausgehend von der Konzeption von Bakhtine/Volochinov werden Abstimmung und Leserbrief als spezifische sprachliche Praxen analysiert, die durch die Institutionen definiert und reguliert werden: Form des Diskurses, Stellung des Subjektes, Referenz, durch die sich das Subjekt ins soziale Feld einschreibt. Dabei wird vor allem die Produktivität des Begriffes „Xenophobie“ aufgezeigt, der durch die Abstimmungen endgültig Teil der Sprache wird und demgegenüber sich die Verteidiger der „Überfremdungsinitiativen“ situieren müssen.

Der zweite Teil des Buches analysiert die drei den Abstimmungen 1970, 1974 und 1977 entsprechenden Pressekampagnen von „24 Heures“ und „La Suisse“. Die Begriffe, die als Analyseinstrumente verwendet werden, stammen wiederum hauptsächlich von Bakhtine und seinen Analysen der indirekten Rede. Die Redaktionen der Zeitungen haben eine Reihe von Mög-

lichkeiten zur Verfügung, um Diskurse, die von ihr stammen, von ihr mehr oder weniger kommentiert oder wörtlich übernommen werden, ineinander zu verschachteln, oder Diskurse als Produkt der Autorität, der Objektivität, des neutralen Wissens oder der Subjektivität erscheinen zu lassen.

Anhand solcher Begriffe werden äusserst minutiös sämtliche Beiträge der beiden Zeitungen (Redaktionsartikel, Expertenartikel, Leserbriefe, usw) als Strategie des bewussten Eingriffs der Zeitungen in die Abstimmungskampagne analysiert. Es kommen deutlich Unterschiede zwischen den Zeitungen und den Abstimmungen zum Ausdruck. Die Grundhaltung, die gerade auch durch die Unterschiede hervortritt, bleibt jedoch die gleiche: die Zeitungen organisieren eine Kampagne gegen die Initiativen, die den Anschein von Freiheit des Ausdrucks für alle hat. Der Standpunkt der möglichen Überfremdung wird dabei nie grundsätzlich in Frage gestellt, sondern nur relativiert. In dieser Hinsicht erscheinen die Zeitungen als das Sprachrohr des Bürgertums. Der Begriff der Xenophobie ist ein nützliches Mittel, die entgegengesetzten Felder zu benennen und entsprechend der Fragestellung der Abstimmung zu homogenisieren und auch, um die Verteidiger der Initiativen zu diffamieren.

Irgendwie bleibt man nach der Lektüre des Buches unbefriedigt. Es ist sehr mühsam zu lesen. Das hängt nicht nur am Stil, sondern vielmehr an der extrem ausführlichen Darstellung des empirischen Materials. Die Fakten sind repetitiv und bringen im allgemeinen nichts Neues. Das Interpretationsraster und die Hypothesen, falls überhaupt expliziert, sind so weit und vage, dass kaum Unerwartetes auftauchen kann. Und hier liegt vielleicht der tiefere Grund für das Unbefriedigende: der Begriff Überfremdung ist für die Autoren immer schon da; das Bürgertum kontrolliert immer die Situation; die Zeitungen organisieren souverän ihre Kampagne. Nirgendwo findet Kampf statt und Auseinandersetzung; dementsprechend gibt es keine Veränderung, keine Entwicklung, keine Brüche, keine Eingriffsmöglichkeiten, und im Buch keine Spannung. Dies alles kann und soll nicht Vorwurf an die Autoren sein, die den Mut gehabt haben, ein schwieriges Unternehmen in Angriff zu nehmen. Das Buch spiegelt gerade in seiner Langatmigkeit, in seinem Verweilen auf Repetitivem, in seiner Mühe, Veränderung und Veränderungsmöglichkeiten aufzuzeigen, den Stand unserer Diskussion in diesem zentralen Problem schweizerischer Politik.

Bernard Schneuwly

Gramscis Schriften zur Kultur – Eine Auswahl

Endlich ein Buch, das mehr hält als sein Titel (1) verspricht. Ein Buch, das sich an die wendet, die sich für Gramscis Notizen über Marxismus und Kultur interessieren, das aber – und hier geht es über seinen Titel hinaus – auch all jene interessieren müsste, denen an der Staats- und Revolutionstheorie Gramscis liegt.

Dass das Buch nicht nur für Literaturfans und Anhänger der marxistischen Ästhetik Pflichtlektüre sein sollte, liegt an der speziellen Rolle der Kulturtheorie im Rahmen von Gramscis Denken. Kultur war für Gramsci kein Nebenbei, über das er schrieb, wenn ihm die dringenden theoretischen Aufgaben gerade Zeit liessen. Die Kulturtheorie ist im Gegenteil Herzstück von Gramscis Denken. Gramsci schrieb nicht viel über Kultur, weil es ihm Spass machte, sondern weil er die Kultur in ihrer sozialen, genauer: revolutionstheoretischen Bedeutung hoch einschätzte. Anders gesagt: weil er glaubte, dass die Unterschätzung kultureller Fragen mitschuldig war an der Niederlage der sozialistischen Revolutionsversuche in Westeuropa am Ende des Ersten Weltkrieges.

Die Jahre 1917-1921 hatten für Gramsci gezeigt, dass man die Herrschaftszentren des Kapitalismus – Kaserne und Fabrik – gehörig ins Wackeln bringen konnte, dass man damit aber noch lange nicht zum Sieg der sozialistischen Revolution kam. Denn das Bürgertum herrschte nicht nur, es führte auch. Es verfügte nicht nur über die repressiven Staatsapparate – Polizei, Militär, Gerichte – es verfügte auch – und damit hatten die Sozialisten bis dahin nicht gerechnet – über ideologische Staatsapparate: Schulen, Universitäten, Vereine, Zeitungen. Und es verfügte hiermit über die intellektuelle und moralische Führung, die breite Massen auch dann noch bei der Stange hielt, wenn es im Bereich der Herrschaft brenzlich zu werden begann. So scheiterten die sozialistischen Revolutionsversuche in Westeuropa, weil sie nicht nur – wie in Russland – eine repressive Staatsmaschine wegzufegen hatten, sondern auch noch eine fest in den Köpfen eingenistete Hegemonie, der die Sozialisten nichts entgegenzusetzen hatten.

Dieser Endpunkt der sozialistischen Revolutionsversuche ist der Ausgangspunkt fast aller theoretischer Überlegungen Gramscis – auch derjenigen im vorliegenden Band. Wo die geschichtliche Entwicklung zu umfassenden ideologischen Institutionen und damit zur Etablierung einer die Herrschaft ergänzenden Hegemonie geführt hat, da könne, so schloss Gramsci, die Arbeiterklasse die Herrschaft nur erringen, wenn sie zuvor bereits die intellektuelle und moralische Führung erlangt habe. Anders gesagt: Der Weg zur sozialistischen Revolution führe über die Kulturrevolution.

Damit ist gegeben, dass die Kulturtheorie Herzstück von Gramscis Denken ist. Gramscis Überlegungen gehen dabei in drei Richtungen. In systematischer Ausrichtung versucht er, das Instrumentarium der marxistischen Überbau-Theorie zu verfeinern. Er unterscheidet methodisch zwei grundlegende Ebenen des Überbaus – die „società politica“ und die „società civile“ –, er unterscheidet die zu diesen Ebenen gehörenden Arten der Machtausübung – Herrschaft und Führung – und er entwickelt eine umfassende Theorie der Ideologie und der Intellektuellen. In historischer Richtung geht der Blick zunächst rückwärts. Gramsci untersucht am Fall Italien, wie die herrschenden Klassen zu ihrer Hegemonie gekommen sind und wo allenfalls die sozialistisch fruchtbar zu machenden Bruchstellen dieser Hegemonie sind. Was dabei

herauskommt ist nicht mehr und nicht weniger als eine Skizze zu einer marxistischen Kulturgeschichte Italiens. Dante, Machiavelli und die Renaissance werden dabei ebenso berührt wie die Rolle der italienischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert, die Rolle Manzonis und Pirandellos. Daneben finden sich aber auch Betrachtungen zu ideologischen Herrschaftsstrukturen in der katholischen Kirche, zum Funktionieren des populären Alltagsverständes oder zum sozialen Gehalt der Fortsetzungsromane. Diese Beobachtungen gehen bruchlos in die dritte Blickrichtung über: in die Frage, wie der italienische Kommunismus vorgehen müsse, um durch eine intellektuell-moralische Reform zur Hegemonie, damit zur Herrschaftsfähigkeit zu gelangen. Dabei findet Gramsci seine Ansatzpunkte bei den zuvor ermittelten Defiziten der italienischen Kulturgeschichte. Es gelte bei den vom Bürgertum nicht zu Ende gebrachten Aufgaben der bürgerlichen Revolution anzusetzen und zunächst einmal die Nation zu einen. Dies in verschiedenster Hinsicht: einmal durch eine national-volkstümliche Ausrichtung der bis dahin eher kosmopolitischen italienischen Intellektuellen und durch eine entsprechende Literatur. Dann durch eine Einigung des in agrarischen Süden und industriellen Norden gespaltenen Landes über den Weg eines Bündnisses der Arbeiter und Bauern nach dem Vorbild Lenins. Schliesslich durch eine Vereinheitlichung des inkohärenten, ungleichzeitigen, reaktionäre und fortschrittliche Elemente mischenden Alltagsverständes.

In der Kritik des Alltagsverständes konvergieren die Stärken und die Schwächen Gramscis. Kein Marxist vor ihm hat sich so sorgfältig dem Alltagsverständnis als der „Folklore der Philosophie“ zugewandt, keiner so beredt darauf beharrt, dass zwar nicht alle Menschen (Profi-) Philosophen seien, aber sehr wohl alle Menschen eine Philosophie und oft eine klügere als die Philosophen hätten. Gleichzeitig kann ich aus heutiger Sicht den Eindruck nicht loswerden, dass Gramsci bei diesen Analysen zuviel vom Gegner gelernt hat, den er doch überwinden will. Der Gegner: das war in diesem Zusammenhang oft die katholische Kirche, deren Einsicht in „die Notwendigkeit der Einheit der Doktrin bei der ganzen ‘religiösen’ Masse“ Gramsci wieder und wieder lobt. ‘Zuviel gelernt’ – das meint, dass in Gramscis Gegenentwurf gegen das kirchliche Weltbild selbst noch zuviel Katholisch-Kirchliches mitschwimmt, zuviel jener notfalls inquisitorisch hergestellten Einheitlichkeit. Dass „die eigene Weltanschauung zu kritisieren“ bedeute, „sie einheitlich und kohärent zu machen und sie bis zu dem Punkt voranzubringen, auf den das fortgeschrittenste Denken der Welt gelangt ist“, und dass der Marxismus bei dieser Übung auch gleich die Kraft eines „Glaubens“, einer „Religion“ (die freilich auch bei Gramsci in Anführungszeichen gesetzt sind) erhalten soll, das vermag mir ebensowenig einzuleuchten wie Gramscis Beschreibungen der Partei als des kollektiven Intellektuellen, der als neuer und anderer „principe“ (à la Machiavelli) diese ganze intellektuell-moralische Reform zu organisieren habe. Mir ist ein Marxismus und mir sind Parteien lieber, die sich nicht zur Weltanschauung aufblasen, sondern ihre Aufgaben bescheidener definieren. Gross genug bleiben diese ja alleweil.

Diese Vorbehalte gelten Gramscis Therapie, nicht seiner Diagnose. Diese bleibt grossartig bis hinein in die Selbstdiagnose. So hat Gramsci bereits selber dem Vorwurf, er sei ein die Ökonomie vernachlässigender Kultursozialist, den Wind aus den Segeln genommen. Und zwar durch eine Denkfikur, die, meines Wissens zum ersten Mal, den Marxismus auf sich selber anwendet: seine Entwicklung aus dem gesellschaftlichen Sein erklärt. Der Marxismus habe sich in seiner ersten Phase, derjenigen der Konstituierung der Arbeiterbewegung und der vorläufig negativen Kapitalismuskritik, zwangsläufig auf die Ökonomie konzentrieren müssen. In der zweiten Phase, derjenigen des Überganges zum Sozialismus, müssten nun aber die positiven, die Führungsaspekte mehr in den Vordergrund rücken. Das Proletariat müsse sich nun nicht mehr gegen die andern Klassen abgrenzen, sondern sich den andern Klassen als Führer eines Bündnisses anbieten. Daher die Wichtigkeit von Fragen der Kultur und der Hegemonie.

Den Marxismus auf sich selbst anwenden – das sollte auch, wer dieses Buch liest. Gramscis Theorien bleiben unverständlich, wenn man sie nicht aus ihren geschichtlichen Bedingungen heraus versteht. Unter anderm heisst das zweierlei: es gilt Gramscis in den Gefängnisheften niedergelegte scheinbar reine Theorie als hochabstrakte theoretische Antwort auf eine praktische Erfahrung zu lesen, auf die Erfahrung des Politikers und Journalisten Gramsci in der Zeit bis zur Niederlage des Sozialismus in Italien gegen den Faschismus. Und es gilt die vielen feinen Fäden mitzulesen, die Gramscis allgemeine Theorie an die Geschichte Italiens in der Neuzeit binden. Dabei können zwei Bücher helfen: Sabine Kebirs „Kulturkonzeption Antonio Gramsci“ bindet Gramscis (durch das Gefängnis erzwungene) theoretische Phase sorgfältig an ihren praktisch-politischen Ausgangspunkt. Zudem hilft sie dem Italienunkundigen, Gramscis Bezüge auf die italienische Nationalgeschichte besser zu verstehen. Ein Reclam-Band (3) enthält eine umfangreiche Auswahl der journalistischen Texte des Politikers Gramsci. Er erlaubt einem dadurch, den Übergang vom mehr Praktischen zum Theoretischen nachzuvollziehen.

Iso Andersch

- (1) Antonio Gramsci: *Marxismus und Kultur. Ideologie, Alltag, Literatur.* Hrsg. und aus dem Italienischen (gut, aber in ein schlechtes Deutsch) übertragen von Sabine Kebir. Mit einem Nachwort von Giuliano Manacorda. VSA: Hamburg 1983, 350 Seiten, sFr. 23.--
- (2) Sabine Kebir: *Die Kulturkonzeption Antonio Gramscis.* Damnitz. München 1980
- (3) Antonio Gramsci: *Zu Politik, Geschichte und Kultur. Ausgewählte Schriften.* Reclam. Leipzig 1980.

BISCHOFF, J./MALDANER, K. (Hrsg): Kulturindustrie und Ideologie, 2 Bde. VSA, Hamburg 1980/82, 600 S., sFr 35,60.

Die Einbindung grösserer Bevölkerungsteile in eine allgemeine Kultur ist ein Phänomen neueren Datums. Während bis zu den 30er Jahren Kultur als „hohe“ Kultur noch vornehmlich ein Privileg der Oberschichten bleibt, die sozial unteren Schichten sich auf der Grundlage ihrer allmählich verbesserten materiellen Situation zwischen ausgedehnter bürgerlicher Vereinskultur und aufkeimender emanzipatorischer Gegenkultur bewegen, setzt sich spätestens seit den 50er Jahren eine ausnivellierte allgemeine Lebenskultur durch. Dies ist bedingt durch die verbesserten Lebensbedingungen der arbeitenden Bevölkerung – höhere Haushaltseinkommen, Erhöhung der Nicht-Arbeitszeit, Rationalisierungen in der Reproduktionssphäre – und durch die Kulturindustrie, welche die damit entstandenen Freiräume ausgefüllt hat. Diesem allgemeinen Funktionswandel der Kultur entspricht ein Bedürfnissystem, das unvergleichlich ausgedehnter und ausdifferenzierter geworden ist. Obschon damit die Integrationskraft der bürgerlichen Gesellschaft über das Medium Kultur angewachsen ist, darf nicht vergessen werden, dass sich mit dieser Entwicklung dennoch eine Spalte zum „Reich der Freiheit“ geöffnet hat und ein kulturelles Protestpotential entstanden ist, das nicht mehr so leicht wieder absorbiert werden kann.

Dies sind die Kerngedanken, unter denen die Autoren der *Sozialistischen Studiengruppen* (SOST) den aktuellen kulturellen Überbau der BRD querschnittsmässig untersuchen und darin Prioritäten einer Alltagskultur feststellen wollen.

Anknüpfend an einige Thesen der laufenden Ideologiediskussion geht es ihnen darum, die privaten Organisationen des Überbaus, das „1. Stockwerk“ der ideologischen Produktion (analog Gramsci in etwa die *‘societa civile’*), näher unter die Lupe zu nehmen. Es handelt sich um relativ unmittelbar von der ökonomischen Basis „abgeleitete Bereiche“: Tätigkeiten der Reproduktion, Freizeitaktivitäten, gewohnheitsmässige Lebensformen. Diese Bereiche gelten nicht gerade als spektakulärer politischer Kampfplatz, dennoch (oder gerade deshalb) kommt ihnen im aktuellen Zusammenhang ein besonderes Gewicht als *Vorfeld* der politisch-ideologischen Konsensbildung zu. Vereine beispielsweise sind Prototypen dieses ideologischen Vorfeldes, Orte, an denen entscheidende Willensbildungsprozesse vor der Ebene der politischen Körperschaften stattfinden.

Gegen die vom Berliner ‘Projekt Ideologie-Theorie’ entwickelte These einer ideologischen Vergesellschaftung „von oben“ zielt die vorliegende Untersuchung auf die Erforschung von Ideologiebildungsprozessen „von unten“, d.h. aus der Ökonomie und den verschiedenen Alltagsideologemen wie Warenfetisch, Lohnfetisch usw. heraus. Das Ideologische an diesen Verhältnissen

manifestiert sich als Abspaltung der Individualität und Selbsttätigkeit der Lohnabhängigen von den von ihnen gesellschaftlich produzierten „ewigen“ Produktionsbedingungen, ein Vorgang, der sich in den „abgeleiteten Bereichen“ mit der Trennung von Arbeit und Leben, der Vorstellung der „Arbeit als Mittel zum Leben“ mehrfach reproduziert. Dieser alltägliche Lebenszusammenhang bildet die Grundlage der ideologischen Struktur des „1. Stockwerks“, worauf sich eine zweite Schicht, welche mittels bestimmter Körperschaften die Verselbständigung, bzw. Abtrennung verstärkt, aufbaut. Es sind dies Vereine, Clubs, Interessengruppen, die ihre ideologische Form zusätzlich durch „theoretische Produktion“ verdichten. Die Bestimmung der „abgeleiteten Bereiche“ durch die ökonomische Basis darf nach Meinung der Autoren nicht als Determinierung, sondern bloss als notwendige Korrelation verstanden werden. Die „abgeleiteten Bereiche“ sind kein direkter Verlängerungsarm des Arbeitsbereiches. Die Autoren wenden sich hiermit gezielt gegen Theoreme der „Kritischen Theorie“, die den Freizeitbereich als unter dem Bann der Kulturindustrie und der Arbeit stehend diagnostizieren und den grössten Teil der Freizeitbeschäftigungen mittels der Kompensationsthese a priori dequalifizieren. Demgegenüber versuchen sie, aus der ideologischen Form der „abgeleiteten Bereiche“ einen inhaltlichen Kern herauszuschälen, der sich der Ideologie gerade nicht preisgibt.

Auf die theoretischen Erörterungen folgen umfangreiche empirische Studien zu jenen „abgeleiteten Bereichen“, die im vergangenen Jahrzehnt in der BRD eine entscheidende Rolle im Alltagsverhalten gespielt haben. Darunter fallen: Sport, Tourismus, Kleingärten, Heimtierhaltung, Glücksspiele usw.

Aus der Fülle dieser Studien seien lediglich einige Bemerkungen zum Problem 'Freizeit als Verlängerung der Arbeit oder Kompensation' herausgegriffen. Trotz der Verknüpfung der „abgeleiteten Bereiche“ mit dem industriellen Sektor und der Reproduktionssphäre zeigen sich bei allen Bereichen Tendenzen, sich aus diesen auszugliedern. Die Kompensationsthese ist am Beispiel des aktiven Sports empirisch kaum haltbar: so neigen gerade jene sozialen Schichten, die aufgrund ihrer Arbeitsbedingungen am meisten Grund zu Kompensationen haben, wenig zu sportlicher Aktivität, sondern eher zum passiven Sportkonsum. Auch am Beispiel des Tourismus lässt sich demonstrieren, dass sich neben dem Erholungseffekt selbsttätige Formen des Spiels und der Ausdifferenzierung menschlicher Wesenskräfte finden. Erstaunlich ist weiter, dass die Kleingärtnerbewegung gar nicht so privatistisch agiert, sondern dass ihr Organisationsgrad relativ hoch und eine politische Bildungsfunktion nicht ausgeschlossen ist. Auffallend ist schliesslich, dass innerhalb der untersuchten Bereiche die Bildung einer allgemeinen Partizipation am wenigsten zugänglich ist.

Der Studie muss insgesamt zugute gehalten werden, dass sie versucht, ideologie- und kulturtheoretische Ansätze mit empirischer Forschung zu verbinden. Schade ist allerdings, dass die zahlreichen empirischen Materialien letzt-

lich doch eher marginal auf die theoretischen Prämissen und die eigentliche Problematik der „Produktion von Ideologie“ bezogen werden. Die quantitativen Untersuchungen haben zudem meist nur geringe Aussagekraft in bezug auf eine Verortung und Beurteilung eines qualitativen Emanzipationseffektes, der in den „abgeleiteten Bereichen“ real steckt.

Martin Bondeli

LITERATURHINWEISE zum Kulturteil

- „Der Alltag“. Sensationsblatt des Gewöhnlichen. Zürich, 6/82 + 1/83: Kulturvermittlung
- Arbeiterkultur und kulturelle Arbeiterorganisationen bis zum 2. Weltkrieg. Internationale Tagung, 17. Linzer Konferenz, Europa-Verlag, Wien 1983 (Darin: T. Pinkus: Arbeiterkulturbewegung und Arbeiterklasse aus der Praxis gesehen — Vorschläge an die Wissenschaft)
- J. Clarke ua (Hrsg): Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen. Syndikat, Frankfurt/M 1981.
- C. Lalive d'Épinay ua (Hrsg): Temps libre. Culture de masse et cultures de classes aujourd'hui, Editions Favre, Lausanne 1982.
- Frauen und Kultur. In: Das Argument 138, Berlin 1983 (Beiträge von E. Hicks, B. Martin, I. Baxmann, J. Dech, R. Rehmann)
- J. Habermas (Hrsg): Stichworte zur 'Geistigen Situation der Zeit'. Band 2: Politik und Kultur, Suhrkamp, Frankfurt 1979.
- J. Habermas: Die Kulturkritik der Neokonservativen in den USA und in der Bundesrepublik. In: Merkur, Heft 11, November 1982.
- S. Hall ua (Hrsg): Culture, Media, Language. Working papers in cultural studies. Hutchinson, London 1980.
- W.F. Haug/K. Maase (Hrsg): Materialistische Kulturtheorie und Alltagskultur (Argument-Sonderband 47). Berlin 1980 (Darin: U. Bircher: Kultur in Theorie und Praxis am Beispiel Schweiz).
- W.D. Hund/D. Kramer (Hrsg): Beiträge zur materialistischen Kulturtheorie. Pahl-Rugenstein-Verlag, Köln 1978.
- Informationsdienst 3. Welt/Schweizer Journalisten-Union (Hrsg): Paternalismus statt Dialog. Schweiz, Medien und Dritte Welt. Bern 1983.
- A. Kluge (Hrsg): Bestandesaufnahme — Utopie Film. Verlag Zweitausendeins, Frankfurt/M 1983.
- W. Köpping: Arbeiterdichtung, Erwachsenenbildung, Gewerkschaftspolitik. Asso-Verlag, Oberhausen 1983.
- Kulturtheorie. In: Das Argument 139, Berlin 1983 (Beiträge von T. Schöfthaler, J. Zimmer, H. Tiedemann-Bartels, H. Gustav Klaus)
- „Kulturzerstörung?“ 10. Römerberggespräche in Frankfurt am Main. Athenäum-Verlag, Königstein/Ts 1983.
- Literatur konkret, Heft 8, 1983/84: Form & Widerstand.
- E. Marti (Hrsg): Texte zur sozialistischen Kulturdebatte in der Schweiz 1914 - 1959. Rotpunkt-Verlag, Zürich 1977.

- O. Negt/A. Kluge: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Suhrkamp, Frankfurt/M 1972.
- O. Negt/A. Kluge: Geschichte und Eigensinn. Verlag Zweitausendeins, Frankfurt/M 1981.
- P.P. Pasonlini: Freibeuterschriften. Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft. Wagenbach-Verlag, Berlin 1978.
- P.P. Pasolini: „Ketzererfahrungen“. Empirismo eretico. Schriften zu Sprache, Literatur und Film. Hanser Verlag, München 1979.
- psychosozial 18/83: Technologie und Kultur.
- P.M.: bolo'bolo. Verlag paranoia city, Zürich 1983.
- Ch. Rentsch/B. Wenger: Eine andere Zürcher Kulturpolitik — ein Vorschlag. In: Tages-Anzeiger Magazin 38/1983 (24. 6. 1983)
- E.P. Thompson: Plebejische Kultur und moralische Ökonomie. Ullstein-Verlag, Berlin 1980.
- P. Weiss: Die Ästhetik des Widerstands. Band I - III. Suhrkamp, Frankfurt/M 1975 - 1981.
- R. Williams: Innovationen. Über den Prozesscharakter von Literatur und Kultur. Suhrkamp, Frankfurt/M 1983.
- P. Willis: Spass am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Syndikat-Verlag, Frankfurt/M 1979.
- P. Willis: „Profane Culture“. Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur. Syndikat-Verlag, Frankfurt/M 1981.

— Inerat —

Keine Angst vor tiefen Preisen!

Dissertationen

INBEGRIFFEN:
Verkleinerung von A 4 auf A 5,
Druck, farbiger Umschlag,
Titelsatz und Binden.

Seiten- zahl	Exemplare				
	50	100	150	200	250
70	395	508	589	715	842
100	494	653	750	906	1063
150	659	895	1020	1226	1431
200	824	1137	1289	1544	1800
250	989	1379	1569	1863	2168

Garantierte Lieferfrist: 2 - 4 Wochen

ADAG
ADMINISTRATION & DRUCK AG

- Universitätstr. 25 - 8006 Zürich - Tel. 01/ 47 35 54
- Seilergraben 41 - 8001 Zürich - Tel. 01/251 49 34